## Simonetta ist schön

Wie die Beschäftigung mit Kunstwerken Demenzkranken helfen kann

Frankfurt a.M. (epd). Eine kleine Gruppe von Frauen und Männern sitzt auf Klappstühlen vor Sandro Botticellis Bildnis der Simonetta Vespucci – es ist eines der bedeutendsten Kunstwerken des Frankfurter Städel-Museums. Intensiv betrachten sie das Werk. Margarete Kuras schweigt zunächst. »Toll, dass eine Rothaarige porträtiert wurde«, schwärmt Margarete Wendt, »Eine sehr schöne Frau«. ergänzt Francesco Cordani.

Die Begeisterung für das Porträt ist nicht weiter verwunderlich, galt die Adlige Ende des 15. Jahrhunderts doch als schönste Frau von Florenz, wie Kunsthistoriker Pascal Hess erzählt. Er lotst die Gruppe durch das Museum. Es ist keine gewöhnliche Führung: Wendt, Cordani und Kuras sind an Demenz erkrankt,

Gemeinsam mit ihren Angehörigen nehmen sie am Pilotprojekt »Artemis« der Abteilung Altersmedizin der Goethe-Universität Frankfurt und des Städels teil. Herausgefunden werden soll, wie sich das Betrachten von Kunst und die anschließende kreative Arbeit auf das Wohlbefinden und die Kommunikationsfähigkeit von Menschen mit leichter und mittlerer Demenz auswirken, sagt der Leiter der Abteilung Altersmedizin, Johannes Pantel.

Pascal Hess fragt immer wieder nach, wie den Teilnehmern ein Bild gefällt, an was es sie erinnert. Die Mitarbeiter des »Artemis«-Projekts haben ihn und die anderen Begleiter auf den Umgang mit dementen Menschen vorbereitet. Er arbeite stärker assoziativ, gefühlsbetonter als bei anderen Führungen, erklärt Hess. Nicht die Wissensvermittlung stehe im Vordergrund, sondern das persönliche Empfinden der Betrachter. Insgesamt sollen im Laufe der nächsten zwei Jahre rund 60 demente Menschen und ihre Angehörigen in kleinen Gruppen an sechs Kunstführungen zu verschiedenen Themen teilnehmen.

Die Mitglieder der kleinen Gruppe im Städel kommen ins Gespräch darüber, ob jemand auf einem Bild ernst oder traurig aussieht, arrogant oder stolz. Emotionale Ausdrucksfähigkeit ist ein großes Thema bei dementen Menschen.

»Das Bedürfnis zu kommunizieren, ist von der Krankheit nicht betroffen«, erklärt der Psychologe Arthur Schall von der Goethe-Universität. Aber die Sprachfähigkeit gehe verloren. Ein Dilemma für Betroffene und Angehörige. Mit dem Projekt hoffen die Wissenschaftler nun, andere Wege des Ausdrucks zu finden.

»Die Begegnung mit Kunst ist Teil unserer Kultur«, sagt Pantel. »Dass Menschen mit Demenz in vielerlei Hinsicht hiervon profitieren können, scheint erst einmal intuitiv richtig. Bislang steht der wissenschaftliche Nachweis allerdings noch aus.« Um den erbringen zu können, werden die Teilnehmer vor, während und nach ihrer Beschäftigung mit Kunst befragt und beobachtet.



epd-bild/Thomas Rohnke

Teilnehmer des Pilotprojekts »Artemis« im Städel Museum in Frankfurt am Main. Rechts im Bild: Kunsthistoriker Pascal Hess.

Auf absehbare Zeit sieht Psychologe Schall keine Chance zur Heilung von Demenz. »Die Demenz wird uns begleiten.« Deshalb gehe es darum, das Leben mit der Krankheit zu gestalten und den Betroffenen zu mehr Lebensqualität zu verhelfen. Wenn der wissenschaftliche Nachweis für die positive Wirkung von Kunst erbracht sei, könnten kreativ-therapeutische Wege beschritten werden.

Nach der Bilderschau können die drei Kranken ihre Eindrücke im Städel-Atelier verarbeiten. Mit Ton ein Gesicht zu modellieren, auf dem sich ein Ausdruck zeigt, so lautet der Auftrag. Francesco Cordani zögert und weiß nicht, was er mit dem Tonklumpen anfangen soll. »Vielleicht einfach mal kneten«, ermuntert ihn Schall.

»Wir sind beide total unbegabt«, erklärt Cordanis Ehefrau Joelle Fontaine und lacht. Auch sie knetet ein wenig und ist unentschlossen, was sie mit dem Material anfangen soll. Sie habe zunächst vermutet, dass ihr Mann die kreative Arbeit verweigern werde, erzählt sie. Aber er habe Freude daran und mache jedes Mal mit.

Die Gruppe hat bereits gemalt, an Collagen gearbeitet und gedruckt. »Wir versuchen, möglichst viele Techniken vorzustellen, um den Teilnehmern für den Alltag Alternativen anzubieten«, erklärt Schall. Denn viele Angehörige beklagten, dass sie nicht wüssten, wie sie den Alltag mit dem Erkrankten gestalten sollen. Viele Dinge, die sie früher mit ihren Partnern unternommen haben, sind nicht mehr möglich.

Die kleinen Kunstwerke sind fertig - und höchst unterschiedlich ausgefallen. Joelle Fontaine hat eine längliche Figur mit zwei Gesichtern geformt, ihr Mann kleine, liegende Figuren. »Tote«, wie er sagt. Seine größere, sehr abstrakte Figur sei traurig. Sie stehe für die Nacht und die Alpträume, aber auch dafür, dass das Leben weitergehe. Seine Frau ist beeindruckt von der Interpretation. Renate Haller 🛍